

Jäger erwache!

Ein offener Brief an Freiherrn v. Cramer-Klett von KURT REULECKE

Sehr geehrter Herr von Cramer-Klett!

In Nr. 8 dieser Zeitschrift haben Sie kritisch zu einem Referat Stellung genommen, das ich anlässlich der Trophäenschau des Rotwildringes Harz im April 1972 hielt.

Wenn es vordergründig der Titel war, der Ihren Manneszorn erregte, haben Sie zu meinem Bedauern und natürlich schuldlos den „Wecker“ falsch geortet. Die Schriftleitung hat korrekterweise dargelegt, daß es nicht meine Wortwahl war. Auch ich fand den Imperativ „Jäger erwache“ ein wenig übertrieben. Es mag Sie versöhnlich stimmen, zu erfahren, daß ich lange vor Ihrer Stellungnahme diese Titelwahl moniert habe, ohne sie nach Druck ändern zu können. Zudem muß ich die Rechte eines Schriftleiters respektieren. Vielleicht ist er der Überzeugung, in diesem Land würden in der Tat manche Jäger schlafen oder unerfüllbaren Träumen nachjagen, eine Ansicht, die durch vielfaches positives Echo auf den Artikel eher eine Bestätigung als Widerlegung findet.

Um was geht es, und was ist strittig?

In meinem Referat habe ich zunächst Fakten dargestellt, nämlich die Entwicklung der Jahresstrecke an Rotwild in der Bundesrepublik. Diese Zahlen können Sie im DJV-Handbuch nachlesen, darüber hinaus hat Nüßlein die Entwicklung der Wildbestände in der Bundesrepublik in grafischer und tabellarischer Form für den Zeitraum 1956 bis 1965 veröffentlicht und in dieser Arbeit auch die Entwicklung in den Bundesländern eingehend erörtert.

Während ich die Entwicklung, die sich aus diesem Zahlenpiegel ergibt, für bedenklich halte, und zwar sowohl aus biologischer Sicht als auch im Interesse der Landeskultur, führen Sie aus, daß es nur in den seltensten Fällen richtig sei, Zahlen für sich allein sprechen zu lassen. Bei den von mir genannten halten Sie das gar für ganz verfehlt. Es folgt ein Katalog der Entschuldigungsgründe, eine Verniedlichung des Anstiegs der Schalenwildbestände und schließlich die Erklärung, daß es im Süden des Bundesgebietes die stark gestiegenen Wildbestände nicht gäbe, derentwegen ich einen „Weckruf“ an die Jäger ergehen ließ.

Ich frage mich oft, warum die Geschäftsführung des DJV wohl alljährlich mit so viel Mühe ein Handbuch herausgibt, wenn offenbar so wenig Jäger es lesen. Sie hätten es besser getan, bevor Sie etwas behaupten, was unschwer zu widerlegen ist. In Bayern wurden im Mittel der Jahre 1936 bis 1939 rund

7400 Stück Rotwild erlegt, im Zeitraum 1960 bis 1970 zwischen 9200 bis 12 400 Stück.

Wenn Sie wirklich meinen, daß diese Strecken nachhaltig über einen Zeitraum von elf Jahren aus Beständen erzielt wurden, die gegenüber der Vorkriegszeit (Ihre Behauptung) nicht angestiegen sind, dann darf ich Sie bitten, nicht mit großem Wortaufwand eine Erklärung zu versuchen, sondern es den Lesern vorzurechnen. Sparen Sie die Zeit, es wird Ihnen ohnehin nicht gelingen, und lesen Sie besser einmal nach, was Nüßlein als Jahresstrecke je 10 000 ha Jagdfläche in den Bundesländern ermittelte.

Ich habe in meinem Referat nicht die Frage diskutiert, in welchem Bundesland die Wildbestände am stärksten angewachsen sind. Eine Wertung würde ich mir als Harzer Forstmann und Jäger nicht anmaßen, weil man nicht mit Steinen wirft, wenn man im Glashaus sitzt. Es wurde von mir auch nie bestritten, daß es Reviere, ja ganze Landschaftsteile gibt, in denen der Prozeß umgekehrt verlief. Was ich aufgezeigt habe, ist die Gesamtentwicklung in der BRD, und sie ist leider nicht nur beim Rotwild, sondern auch bei anderen Schalenwildarten bedenklich.

Wählt man als Bezugsgröße das durchschnittliche Streckenergebnis der Jahre 1936 bis 1939 und stellt diesem Mittel aus der Vorkriegszeit das Streckenergebnis des Jagdjahres 1970/71 gegenüber, so ergeben sich folgende Zahlenpaare:

	Mittel 1936/39	1970/71
Schwarzwild	10 100 Stück	27 200 Stück
Rehwild	376 500 Stück	523 400 Stück

Wenn diese Zahlen nicht beunruhigen, mit dem kann man nicht ernsthaft über jagdliche Probleme diskutieren, und er liefert zu meinem Bedauern jenen Leuten Argumente, die bezweifeln, ob die Jägerschaft sich sachverständig zu Fragen der freilebenden Tierwelt zu äußern vermag.

Wenn Sie meine Bedenken zu teilen sich außerstande sehen, dann darf ich Ihnen mit einigen Zitaten zu helfen versuchen. Frevert („Rominten“ 2. Auflage): „Die meisten Rotwildreviere waren überbesetzt und entsprachen in der Höhe der Zahl keineswegs den Verhältnissen im Urzustand, ganz besonders dann nicht, wenn man die durch die moderne Forstwirtschaft bedingte Verminderung der natürlichen Äsung berücksichtigt . . . Aber der Grundsatz, lieber zu wenig Wild, als zuviel, ist immer richtig, auch schon mit Rücksicht auf die Landeskultur . . . Die stärksten und besten Rominter Hirsche wurden erbeutet, als der Bestand auf meine Veranlassung um 50 % vermindert worden war.“ – v. Raesfeld/Vorreyer („Das Rotwild“, 6. Auflage): „Nicht nur die Belange der Landeskultur zwingen uns dazu, die Wildbestände kleinzuhalten, sondern es liegt im Interesse des Jägers selbst, keine übersetzten Wildbahnen zu halten!“

Ob Sie auch diese beiden hervorragenden Kenner des Rotwildes als „hysterisch“ bezeichnen?

In dem Referat habe ich versucht, Ursachen für die Entwicklung der stark gestiegenen Schalenwildbestände aufzuzeigen und auf Gefahren für unser Wild hinzuweisen. Ich vermisse in Ihrer Erwiderung eine Auseinandersetzung mit diesen biologischen Fragen. Halten Sie wirklich die Kretins an Rehwild in vielen überhegten deutschen Revieren für das erstrebenswerte? Entgeht Ihnen, in welchem Maße unser Schwarzwild durch Überhege domestiziert und maisgespickte Bachen ihren Nachwuchs von April bis November frischen? Ist das die Leistung des waidgerechten deutschen Jägers? Sehen Sie nicht die Tendenz, das Wild außer in Notzeiten, wo es unerläßlich Hilfe braucht, zunehmend ganzjährig zu füttern? Beunruhigt Sie nicht die wachsende Zahl der Gatterreviere? Geschieht es nicht in unserem Land, daß „Jäger“ in einer Hotelhalle wartend zum Abschluß auf die in Gattern eingepferchten Tiere aufgerufen werden? Ist das noch Hege oder die Pervertierung einer großartigen Idee?

Ist es nicht schlimm genug, wenn der Bürger und der Journalist Hege mit Pappeln und Schonen gleichsetzt, während es doch



Während einer Fahrt auf der Bundesstraße 209 im Kreis Nienburg sah ich vor einem Waldstück diese Tafel, die mich mehr ansprach als das übliche Schild „Wildwechsel“. E. Salzsieder

unsere Aufgabe wäre, die viel umfassendere Bedeutung dieses Wortes bewußt zu machen, ein Wort, das es in keiner anderen Sprache gibt.

Ich stehe auch zu dem, was ich über „Waidgerechtigkeit“ sagte und halte es für legitim, darüber nüchtern nachzudenken. Mit keiner Zeile habe ich dem widersprochen, was Sie schlicht „jagdlichen Anstand“ nennen. Denen, die mich in diesem Sinne erzogen, bin ich noch heute dankbar, und ich glaube, bisher mit nicht weniger Anstand als Sie gejagt zu haben.

Ich weiß auch nichts anzufangen mit Ihren Passagen über „Hirschstechen“ und „Schächten von Schalenwild“. Die jagdliche Endlösung durch Pistole mit Schalldämpfer im Wildfang oder jene moderne Form jagdlicher Euthanasie, wie sie von einem süddeutschen Forstdirektor als „rationell“ gepriesen wurde, empfinde ich ebenso scheußlich wie Sie. Dies in einer Erwiderung auf mein Referat zu bringen, muß ich leider als unsachlich bezeichnen.

Was ich erklärt habe, ist dies: Die Auffassungen über Waidgerechtigkeit sind nicht zu allen Zeiten gleich gewesen. Das habe ich anhand einiger Beispiele erläutert. Es gibt andere in ausreichender Zahl.

Friedrich von Gagern, den Sie nicht allein schätzen, war ein engagierter Gegner der Blattjagd auf den Bock. Auch Dänemarks Jäger, um nur ein Beispiel zu nennen, lehnen es als unwaidmännisch ab, während der Paarungszeit des Rehwildes zu schießen. Wer ist nun waidgerecht, die vielen Jäger, denen die Blattjagd Freude macht oder die anderen, die sie ablehnen?

Was ich zum Ausdruck bringen wollte, haben Gutwillige sicher verstanden: Die Sublimierung der Jagd, die Umwandlung von Triebenergien in geistige und kulturelle Leistungen trennt den Jäger vom Schiesser und Schächter. Sie kann, falsch verstanden oder übertrieben, zur Bremse der Hege werden und das Gegenteil erzeugen: Wildbestände, die ihre eigene Umwelt zerstören und sich immer mehr von der Gesundheit und Schönheit des freilebenden Tieres entfernen. Ein Jäger, der mit der Notwendigkeit, töten zu müssen, seelisch nicht fertig wird, sollte sein Gewehr an den Nagel hängen.

In Ihrer Erwiderung reiten Sie Attacken gegen andere „Moderscheinungen“, zu denen Sie den an den „Haaren heran- und beigezogenen Landschafts- und Umweltschutz“ rechnen, die ökologischen Fachausdrücke und wenn ich andere Veröffentlichungen einbeziehe, mögen Sie auch Verhaltensforscher nicht und ebenso nicht diesen Staat, der den Wald behandelt, „als berge er das Gold der Zukunft“ (1972, Nr. 1, „Der Deutsche Jäger“).

Nun, ich habe die Veröffentlichungen großer, international anerkannter Verhaltensforscher (Lorenz, Tinbergen u.a.) mit Freude und viel Gewinn gelesen. Ich halte mich auch nicht für so weise, um nicht aus den Büchern von Bützler (Rotwild) und Kurt (Rehwild), die Zoologen und Verhaltensforscher sind, noch manches zu lernen. Ich kann nicht übersehen, daß Verhaltensforscher Probleme zum Nutzen der Jäger lösten, welche diese nicht zu lösen vermochten.

Der Gebrauch und das zunehmende Einfließen von biologischen Fachausdrücken in Artikeln der Jagdpresse halte ich im Gegensatz zu Ihnen für notwendig, für ebenso notwendig wie intensive Forschung auf dem Gebiet der Wildbiologie. Die Lösung vieler Probleme wird nur durch Versachlichung und nicht durch Phrasendrescherei möglich sein.

Welchen Stellenwert Sie dem Umweltschutz und der Landespflege einräumen, ist bemerkenswert. Es tröstet mich, daß die große Mehrzahl der deutschen Jäger darüber anders denkt.

Wenn Sie in einem anderen Zusammenhang die Beachtung bestehender Gesetze in einem Rechtsstaat fordern, findet das meine volle Zustimmung. Unsere Jagdgesetze gewähren uns aber nicht nur Rechte, sie büden uns auch Pflichten auf. Der Vorrang der Landeskultur gegenüber den Interessen der Jagd ist im Gesetz klar formuliert. Ich halte Jäger für töricht, die Wildschäden verniedlichen oder mit dem Aufzeigen anderer Schäden am Wald von jenen Problemen abzulenken versuchen, die der Jäger zu vertreten hat. Auch reduzierte Schalenwildbestände werden Schäden verursachen. Diese Schäden sind der Preis für die Erhaltung des Kulturgutes Wild, wie andere Kulturgüter (Theater, Wissenschaft etc.) auch ihren Preis fordern. Dafür kann man kämpfen, nur muß man auch bereit sein, notwendige Vorleistungen zu erbringen. In keinem Bundesland be-

steht so eine alberne Forderung wie ein Wilddichte von 0,2 Stück/100 ha. Ich wiederhole: Wenn der Jäger seinen Auftrag nicht erfüllt, beschwört er große Gefahren für das Wild und die Jagd herauf. Das habe ich gesagt.

Leider lenken Sie davon in Ihren Schlußsätzen nicht nur ab, sondern verschieben die Akzente in Richtung des jagdlichen Anstandes, zu dessen Liquidierung ich nicht aufgefordert habe.

Was zu sagen bleibt, betrifft den amüsantesten Teil. Ich muß vermuten, Sie ordnen mich in die „kleine, undurchsichtige und keineswegs legitimierte Gruppe“ ein, die gegen Jagd und Jäger anrennt, gewissermaßen eine jagdliche Mafia, eine Basisgruppe, die synchron geschaltet (aus dem Osten?) Schreckliches vorbereitet. Da muß ich doch an Ihren zweifelsfrei ausgeprägten historischen Sinn appellieren. Das von Ihnen so heftig kritisierte Referat datiert aus dem April 1968. Fern lag noch Dago-bert Lindlaus Exkurs in die Zonen unterhalb der Gürtellinie des Jägers, Friede war noch unter Bayerns Forstleuten und Jägern, und der Journalist Stern beschäftigte sich vermutlich gerade mit so wenig umstrittenen Tieren, wie es die Bienen sind.

Wenn Sie also an der „undurchsichtigen“ Gruppentheorie festhalten, so gewähren Sie uns zeitliche Priorität. Es ist mehr als 50 Jahre her, als der hirschgerechte, große Harzer Jäger von Eschwege sagte: „Ein zu hoher Wildbestand ist sich selbst der ärgste Feind.“

Ist es für Sie wirklich so unbegreiflich, daß es die ernsthafte Sorge um die Erhaltung unserer Wildtiere ist, die für manchen Jäger Anlaß genug gibt, unsere Position und unser Handeln zu überdenken? Wird Ihre Ausrottungsfurcht noch zur fixen Idee, die Sie verführen könnte, auch jene der niedrigsten Handlungen zu verdächtigen, die viel Zeit und Arbeit aufwenden und manchen Ärger gelassen hinnehmen, um das Rotwild auch zukünftigen Generationen zu erhalten?

Es mag sein, Sie verfassen eine Erwiderung und dann könnten wir jenes jagdliche Pingpong fortsetzen, das um die Nationalpark-Kontroverse mit so viel Fleiß gespielt wurde, gelegentliches Schienbeintreten einbezogen.

An einem solchen Spiel werde ich mich nicht beteiligen. Es ändert erfahrungsgemäß Überzeugungen nicht und schadet der Jagd und den Jägern mehr als es ihnen nützt. Es wird sich zeigen, wer verantwortlich handelt: Jene, deren Denken sich von der Vergangenheit nicht lösen kann, die uns in unseren Jagdzeitungen Reflexionen aus großväterlicher Zeit bescheren, oder die anderen, die nüchtern eine veränderte Welt sehen und deren Denken in die Zukunft gerichtet ist, die sie auf dem Gebiet des Jagdwesens verantwortlich mitgestalten möchten.